

Besprechungen

Orden und Spiritualität

KÖRNER, Reinhard: *Mystik konkret*. Impulse aus dem Karmel für das geistliche Leben. Leipzig 1996: Benno-Verlag. 139 S., kt., DM 16,80 (ISBN 3-7462-1186-7).

KÖRNER, Reinhard: „*Liebst du mich?*“ Impulse für eine Not-wendende Hirtenspiritualität. Hildesheim 1994: Verlagsgesellschaft Benno-Bernward-Morus. 116 S., kt., DM 14,80 (ISBN 3-89543-047-1).

Zwei kleine, aber durchaus inhaltsreiche Bücher desselben Verfassers sind hier zu besprechen. Es handelt sich um den aus der früheren DDR stammenden, dort auch wirksam gewordenen jetzigen Leiter des Exerzitienhauses Birkenwerder bei Berlin. Die beiden Bücher erschienen beim Benno-Verlag in Leipzig. Bereits diese Details wecken bei jedem, der ein Stück Kirche in der DDR miterleben und mit seiner Sympathie begleiten durfte, Aufmerksamkeit.

Aber ganz unabhängig davon verdienen die beiden Büchlein einen empfehlenden Hinweis. Selten genug geschieht es, was bei mir der Fall war: daß man beim Rezensieren den notierenden Bleistift beiseite legt und sich einfach vom Text mitnehmen läßt.

Kurz sei auf einige inhaltliche Aspekte hingewiesen. Das Buch „Mystik konkret“ behandelt z. B. Themen wie „Einssein mit Gott im Handeln“; „Beten und beten lehren“; „Frömmigkeit und Weltengagement“; „Dunkle Gottesbilder“; „Karmelitanische Exerzitien“; „Ordensleben heute“. – Das Buch „Liebst du mich?“ bietet „Impulse für eine Not-wendende Hirtenspiritualität“ (Untertitel) mit Kapiteln wie z. B.: „Hirtenspiritualität“; „Gott-Vergessenheit“; „Mystik – Schule der Geschwisterlichkeit. Orientierung an Johannes vom Kreuz“; „Ein Bußsakrament sein“.

In den beiden Büchern ist echte Spiritualität, aber ohne Höhenflüge, die doch angesichts des wirklichen Lebens doch wieder zu einem Absturz führen würden; da ist Aufgeschlossenheit und Zeitgenossenschaft ohne verbissene und kritisch – verbitterte Modernität; da ist theologische Sachkunde ohne Allüren; da ist eine einfache, aber weder banale noch betuliche Sprache. Kurz, es war eine erfreuliche Lektüre.

Peter Lippert

MÜLLER, Wunibald – SCHEUER, Manfred – HERZIG, Anneliese: *Frei zum Leben*. Die Weisheit der evangelischen Räte. Würzburg 1996: Echter Verlag. 136 S., geb., DM 29,80 (ISBN 3-429-01802-1).

Das Buch, das hier zu besprechen ist, gehört in die Reihe der Veröffentlichungen, welche das Thema der evangelischen Räte fast ausschließlich im Hinblick auf die der Rätepraxis in den Ordensgemeinschaften zugrunde liegenden drei geistlichen Grundhaltungen von Keuschheit, Armut, Gehorsam behandeln – Haltungen, die in ihrem spirituellen Kern nicht nur von den Ordensleuten, sondern von allen Christen „erwartet“ werden. Das Buch reiht sich damit in eine Reihe anderer Veröffentlichungen zum Thema ein (man denke an die Bücher von Zulehner oder Bours-Kamphaus), die jeweils gute Anregungen zur Vertiefung dieser Grundhaltungen bieten, ohne jedoch näher auf die gelebte (Alltags-)Praxis in den Orden einzugehen.

Was die drei von verschiedenen Verfassern geschriebenen Beiträge gemeinsam haben, ist zweierlei: a) die Fülle der anthropologischen und spirituellen Aspekte, die jeweils zur Sprache kommen – man ist geneigt zu sagen: Da ist nichts weggelassen; b) der recht enge Praxisbezug im Blick auf allgemein menschliche Alltagserfahrung mit immer wieder gebotenen Beispielen. Auf diese Weise taucht so dann die Praxis des Klosterlebens doch auch immer wieder am Rande des Blickfeldes auf.

Natürlich wird man von so angesetzten Aufsätzen wohl nicht erwarten, daß sie viel „Neues“ bieten – zuviel ist darüber, womit sie es zu tun haben, schon geschrieben worden. Manchmal werden die zahlreichen Gesichtspunkte zu den drei Themen nur kurz angerissen; dabei begegnen, am ehesten vielleicht im Aufsatz zur Armut, gelegentliche Verallgemeinerungen (etwa zur Befindlichkeit der Menschen heute; zum Umweltproblem, zur geistig-seelischen Verflachung): Richtig Beobachtetes wird gleichsam auf alle Zeitgenossen ausgeweitet.

Der Reiz des Buches, das darum gerade für Ordensleute interessant sein dürfte, besteht eben wohl darin, daß nicht vorschnell nach Praxisanwendungen gefragt wird; daß vielmehr auf die unentbehrlichen geistlichen Grundhaltungen nicht nur hingewiesen wird, sondern daß eben auch eine staunenswerte Fülle von einzelnen Gesichtspunkten an ihnen zur Sprache kommt.

Peter Lippert

FELDMANN, Christian: *Hildegard von Bingen*. Nonne und Genie. Reihe: Herder/Spektrum, Bd. 4435. Freiburg 1995: Herder. 277 S., kt., DM 17,80 (ISBN 3-451-4435-8).

Je näher das Jubiläumjahr der hl. Hildegard rückt, um so mehr Bücher über ihr Leben, ihre Schriften, ihre Heilkunde und ihre Visionen kommen auf den Markt. Die vorliegende Biographie dürfte eines der gelungensten sein.

Feldmann legt hier ein gründlich recherchiertes Portrait vor, das Hildegard in ihrer Zeit und ihr Denken in der großen Tradition des christlichen Denkens zeigt. Sein Buch überzeugt durch die saubere Zitation und das sorgfältige Literaturverzeichnis von seiner Seriosität, auch wenn der Einstieg in die Kapitel oft in bewußt journalistisch unterhaltendem Stil gehalten ist. Nicht zuletzt der Mut, mit dem er sich selbst gläubig zu dem bekennt, was er schreibt, macht die Größe des Buches aus.

Am Anfang steht eine lebendige, von Sympathie getragene Darstellung jener bewegten Zeit, und Feldmann schafft es, weder zu glorifizieren noch zu verachten, sondern die ganze Ambivalenz des 12. Jahrhunderts einzufangen: „Und doch war diese dumpfe, triebhafte, aggressive Welt des 12. Jahrhunderts zu einem der strahlendsten geistigen und gesellschaftlichen Aufbrüche fähig, den die Menschheitsgeschichte kennt.“ (18)

In sieben Abschnitten stellt er Hildegard als Prophetin, als Äbtissin, als Ärztin, als Dichterin und Komponistin, als Theologin und als Frau der Kirche vor. Ausführlich läßt er sie selbst in ihren Schriften zu Wort kommen und arbeitet vor allem die Modernität ihres Denkens und die Erdverbundenheit ihrer Gottesliebe heraus. Immer wieder geht er der Frage nach, wo im Kontext des zeitgenössischen Denkens und der christlichen Tradition Hildegard steht, wo sie ihre Anregungen her hatte und wo sie wegweisend neu dachte. So gelingt es ihm etwa in der so schwierigen Frage der Naturheilkunde, mittelalterliches und modernes ärztliches Denken in seinen jeweiligen Stärken und Defiziten aufzuzeigen, so daß schließlich auch sein Urteil glaubwürdig ist: „Was uns die mittelalterliche Medizin vor allem voraushat, ist die enge Verbindung von Heilkunst und Lebenskunst.“ (119) Wie Feldmann Hildegards medizinische Weisheit vor der Vereinnahmung durch wirres esoterisches Denken rettet, so auch ihre Tugendlehre vor der Domestizierung eines bürgerlichen Selbstverständnisses, in dem das menschliche Gemeinwesen zum Maß der Ethik wurde: „Hildegards virtutes sind alles andere als blasse Bürgernormen, geboren aus Feigheit und Anpassung, sondern strahlende, Mut und schöpferische Phantasie verleihende Kräfte Gottes, Geschenke der Gnade, Feuer vom Himmel, das alles Gute auf der Welt entzündet.“ (162)

Feldmann ist fasziniert von Hildegard, diesem „Energiebündel voll Elan und Feuer, selbstbewußt, emanzipiert und selbstkritisch zugleich, hellwach und unbedingt glaubwürdig in einer seltsamen Mischung von nüchterner Vernunft und unbändiger Leidenschaft.“ (9) Er versteht Hildegards Leben als einen einzigen „Lobgesang auf die Schönheit der Schöpfung“ (230), und das ist das Lob des Schöpfers selber: „In immer neuen Bildern singt die kleine Nonne das Lied von Gottes großer Liebe.“ (171)

Jessica Weis

OSCHWALD, Hanspeter: *Abbé Pierre*. Herausforderung für die Etablierten. Herder/Spektrum, Bd. 4415. Freiburg 1995: Herder. 190 S., kt., DM 16,80 (ISBN 3-451-04415-3).

Gibt es heute noch Propheten? Diese Frage ist mit einem eindeutigen Ja zu beantworten, jedenfalls solange, wie es Menschen vom Schlage des über 80jährigen französischen Abbés Pierre gibt. Der Mann hat zeitlebens keinen Konflikt mit den Etablierten gescheut und wird darum auch, wie seine großen Vorgänger im alten Israel, von den einen bewundert und von anderen kritisiert und angegriffen. Ähnlich wie die Propheten Israels ist er kein Mann des geschriebenen Wortes, sondern ein Mensch, der sich in seinen Reden und Aktionen leidenschaftlich für die Rechte der sogenannten „Asozialen“ einsetzt. Sein Engagement gilt den Pennern, den Alkoholikern, jugendlichen Kriminellen, ausgesetzten Kindern, Schwulen und Aidsopfern. In Frankreich ist er einer der angesehensten Persönlichkeiten, obwohl er Gesetze brach und nicht selten gegen den guten Ton verstößt, aber eben immer auch und immer wieder voll Empörung auf das Elend der sozial Schwachen hinwies und Gerechtigkeit statt Almosen forderte.

Der Autor dieses Büchleins, ein erfahrener Journalist, der 23 Jahre für die dpa tätig war und in dieser Eigenschaft mehrere Jahre in Italien und Frankreich verbrachte, schildert in seinem Buch das ungewöhnliche Leben dieses Mannes, der schon in jungen Jahren auf sein Vermögen verzichtete, in den Widerstand ging, Juden unter Einsatz des eigenen Lebens rettete, Kapuziner wurde und schließlich auch Abgeordneter der Nationalversammlung. Eine leidenschaftliche Ansprache über Rundfunk vor mehr als 40 Jahren rüttelte die Nation auf, als Obdachlose in Paris erfroren. Es war ein Hilferuf, der in der französischen Gesellschaft nahezu denselben Stellenwert hatte wie de Gaulles Aufruf zur Befreiung von der deutschen Besatzung. Das Buch ist gleichzeitig ein realistisches Spiegelbild der französischen Gesellschaft dieses Jahrhunderts und eine aktuelle Herausforderung angesichts der „neuen Armut“. Liberale intellektuelle Blätter in Frankreich bescheinigten Abbé Pierre, er sei der einzige, der in der heutigen Krisenwelt noch überzeugend den Glauben an Gott vermitteln könne. Andere nannten ihn einen Rebellen aus Gerechtigkeitsgefühl und wieder andere den letzten Heiligen eines säkularisierten Landes. Das mag in unseren Ohren etwas überzogen klingen, kommt aber der Wahrheit näher als die Proteste all derer, die sich von Abbé Pierre – mit Recht – angegriffen fühlen.

Franz Karl Heinemann

Österreichs Stifte unter dem Hakenkreuz. Zeugnisse und Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus 1938 bis 1945. Hrsg.von der Österreichischen Superiorenkonferenz. Sonderheft der „Ordensnachrichten“, 34. Jahrgang 1995/Heft 4 A. Wien 1995: Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs. 271 S., kt., DM 28,-.

1988 gedachte man in Österreich des Einmarsches der deutschen Truppen fünfzig Jahre zuvor sowie der Opfer, die die unselige Nazi Herrschaft von 1938 bis 1945 forderte. Dieses Datum war der Anlaß für vorliegende Studie, in der das Schicksal der österreichischen Stifte unter dem Hakenkreuz durch Zeugnisse und Dokumente kritisch dargestellt wird. Der Schwerpunkt lag dabei auf dem Schicksal der betroffenen Menschen und nicht der Gebäude, weil man eine möglichst lebendige, authentische Darstellung der damaligen Geschehnisse anstrebte. Dieses Ziel wurde tatsächlich erreicht, auch wenn wegen der Fülle vorliegenden Materials nur eine repräsentative Auswahl vorgelegt werden konnte.

Einen ersten Überblick bietet S. Bock in seinem Beitrag „1938 und die Folgen: Das Schicksal der österreichischen Stifte in der Zeit des Nationalsozialismus“, in dem vor allem der Kirchenkampf, der Klostersturm und die Verfolgung von Ordensleuten zur Sprache kommen. Der Hauptteil ist nach den einzelnen Bundesländern gegliedert unter Auslassung des Burgenlandes. Am Anfang steht Wien. Hier und auch bei den folgenden Ländern Nieder- und Oberösterreich wird zwischen tatsächlich aufgehobenen Stiften und solchen, die noch in irgendeiner, freilich eingeschränkten Form weiterbestanden, unterschieden. Auszüge aus Archiven und Chroniken, aus Aufzeichnungen und Briefen einzelner Ordensmitglieder und sonstiger Persönlichkeiten vermitteln ein lebendiges Bild des Geschehens, wobei frei-

lich die in der Einleitung angekündigte Begrenzung auf die Zeit des Naziregimes nicht immer eingehalten wurde und auch die nachfolgende Zeit russischer Besetzung gelegentlich zur Sprache kommt. Bei jedem der behandelten Stifte steht am Anfang ein kurzer historischer Überblick und ein Quellenverzeichnis, so daß jeder, der weitergehende Informationen wünscht, die entsprechenden Literaturangaben vor sich hat. Als Hilfe vor allem für Leser, die die damalige Zeit nicht aus eigener Anschauung kennen, sind die ausführliche Zeittafel und das Register „Personen und Sachen“ im Anhang gedacht.

Ohne Zweifel schließt dieser erste Dokumentationsband eine empfindliche Lücke, worüber sich nicht nur Historiker, sondern auch alle an der Geschichte dieser schlimmen Jahre Interessierten freuen werden. Die Folgen der Nazi Herrschaft und die enormen Schäden, die die Stifte in der russischen Besatzungszeit erlitten haben sowie der jahrelange Kampf um Rückstellung und Wiedergutmachung soll wohl einer anderen, späteren Dokumentation vorbehalten sein. Die österreichische Superiorenenkonferenz, die diese Publikation angeregt und herausgegeben hat, verdient dafür Dank und Anerkennung. Franz Karl Heinemann

Bibel und Exegese

Ekklesiologie des Neuen Testaments. Für Karl Kertelge. Hrsg. von Rainer KAMPLING und Thomas SÖDING. Freiburg 1996: Herder. 492 S., Ln., DM 68,- (ISBN 3-451-23830-6).

Alle 22 Beiträge der Festschrift zu Ehren des bekannten und international anerkannten Neutestamentlers K. Kertelge kreisen um die Ekklesiologie. Auf diese Weise soll dem ökumenischen Engagement des Geehrten Rechnung getragen werden. Das Buch gliedert sich in fünf Teile: Im 1. Teil (Grundlegung) zeichnet zunächst E. Haag die Beziehung Jahwes zu seinem Volk nach, wie es im Bild des Ehebundes Jahwes mit Israel (Hos 2) dargestellt wird. Danach zeigt K. Backhaus, daß erst seit Justin der Begriff Alter Bund heilsgeschichtlich verstanden und mit der Substitutionstheorie unlösbar verbunden wurde. Neu am Neuen Bund ist nach seinem Urteil allein „Gottes Heilsinitiative in Wirken, Tod und Auferstehung Jesu Christi, in seiner erlösenden Proexistenz“ (54).

Der zweite Teil bietet Aufsätze zu Jesus und zur synoptischen Tradition. Th. Söding betont zu Recht, daß es im Gleichnis vom Festmahl (Lk 14,16–24 par) vor allem auf die Aktion Gottes ankommt, der das Fest auf jeden Fall stattfinden läßt, auch wenn die Warnung und Mahnung an die Erstgeladenen als Nebenaspekt Geltung behalte. Die Anziehungskraft der Basileia ist es, die dazu führt, daß das Haus gefüllt werde. Die Erstgeladenen und die später Geladenen seien nicht auf verschiedene Gruppen (z.B. Juden – Heiden) zu deuten, sondern zielten „auf zwei Seiten in einem jeden Hörer des Evangeliums“ (79). Ob damit der Sinn des Gleichnisses im ursprünglichen „Sitz im Leben“ Jesu getroffen ist, darf jedoch bezweifelt werden. Wie H. Frankemölle zeigt, versteht das MtEv die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden, verstanden im Bild der Familie mit älteren (Juden) und jüngeren Geschwistern (Christen). Mt vertritt eine bundestheologische Ekklesiologie. Bestimmend für seine Interpretation ist die gut begründete Voraussetzung, daß der Evangelist neben dem MkEv und der Logienquelle das AT als „Quelle“ benutzt. Nach der „Relevanz der lukianischen Kirchenkonzeption für eine christliche Israeltheologie“ (149) fragt R. Kampling (149–157).

Dem Kirchenverständnis des Johannesevangeliums (3. Teil) sind vier Beiträge gewidmet. H. Merkley legt mit überzeugenden Gründen dar, daß die Vorlage des Johannesprologs eine Art Heilsgeschichte bietet, „die die Protologie unmittelbar mit der Eschatologie verbindet“ (175). Auf Seiten der Menschen wird aufgrund der Bewegung von der Schöpfung hin zur Offenbarung vom Logos her eine Bewegung möglich, „die der fortschreitenden Ablehnung entgegen steigernd vom Geschöpf zum Kind verläuft“ (175). Der Artikel über die johanneische Ekklesiologie („Kinder Gottes und Freunde Gottes“) von K. Scholtissek

trägt im wesentlichen Ergebnisse der Forschung zusammen. Nach M. Theobald verbirgt sich hinter Joh 6,60–71 die Situation der Gemeinde, die unter dem Trauma eines wohl unwiderruflichen Schismas leidet und dieses ideologisch aufzuarbeiten sucht, indem sie es in das Leben Jesu rückprojiziert. In seinem Artikel „Maria, Mutter der Kirche (Joh 19,26 f.)“ kommt U. Wilckens zu dem Schluß, daß Joh 19,26 f. in Verbindung mit Joh 2,1–11 einen Ansatz zu einer geistlichen Marienverehrung erkennen läßt. Theologisch können die Aussagen des Evangelisten über Maria nur in Verbindung mit seiner Ekklesiologie recht gewürdigt werden.

Die neun Beiträge, die sich mit der paulinischen Ekklesiologie beschäftigen (4. Teil), und die drei Aufsätze, die den neutestamentlichen Spätschriften gewidmet sind (5. Teil), sollen nun wenigstens benannt werden: P. J. Gräbe, Neuer Bund in der paulinischen Literatur; F. Hahn, Die Einheit der Kirche nach dem Zeugnis des Apostels Paulus; J. J. Lambrecht, Paulus als Beispiel. Eine Studie zu 1 Kor 4,6–21 (englisch); G. Hotze, Gemeinde als Schicksalsgemeinschaft mit Christus (2 Kor 1,3–11); A. de Oliveira, „Ihr seid ein Brief Christi“ (2 Kor 3,3); E. Lohse Das Gesetz Christi. Zur theologischen Begründung christlicher Ethik im Galaterbrief; K. P. Donfried, Die Versammlung der Thessalonicher. Reflexionen über die Ekklesiologie des ältesten christlichen Briefes; K. Löning, „Säule und Fundament der Wahrheit“ (1 Tim 3,15). Zur Ekklesiologie der Pastoralbriefe; E. Gräber, Das Schriftargument in Hebr 10,37f.; F. Schuhmacher, „Laßt euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen“ (1 Petr 2,5); J. M. Nützel, Gottesvolk aus Juden und Heiden. Zum Selbstverständnis der Christen in der Johannes-Apokalypse.

Die Ekklesiologie ist zweifellos ein wichtiges Thema im ökumenischen Gespräch nicht nur unter den christlichen Konfessionen, sondern auch mit dem Judentum. Wie die Übersicht über die Festschrift zeigt, haben einige Beiträge dieses Thema ausdrücklich angesprochen. Im Rahmen einer Festschrift können zwar nicht alle Aspekte der neutestamentlichen Ekklesiologie behandelt werden. Insofern ist der Buchtitel irreführend. Die vielen zentralen Aspekte des Verständnisses von Kirche im Neuen Testament, die das Buch bietet, können indes die Diskussion zum Thema anregen. Unter dieser Rücksicht ist es schade, daß jegliche Register fehlen.

Heinz Giesen

MAIER, Johann: *Die Qumran-Essener: Die Texte vom Toten Meer*. Bd.1: Die Texte der Höhlen 1–3 und 5–11, UTB 1862. 1995. 441 S.; Bd.2: Die Texte der Höhle 4. UTB 1863. 1995. 741 S.; Bd. 3: Einführung, Zeitrechnung, Register und Bibliographie, UTB 1916. 1996. 477 S.; München: E. Reinhardt. kt., je Band: DM 49,80 (ISBN 3-8252-1862-7/1863-5/1916-X).

Bis auf einige weniger bedeutsame Fragmente sind inzwischen alle seit 1947 in Qumran gefundenen Handschriften veröffentlicht. Auch weil die Qumrantexte in den letzten Jahren Gegenstand von willkürlichen Auslegungen waren, ist es zu begrüßen, daß der bekannte Judaist J. Maier diese nunmehr in deutscher Übersetzung vorgelegt hat. Wegen des umfangreichen Materials sah sich der Verlag genötigt, die Übersetzungen in zwei getrennten Bänden zu publizieren. Band I enthält die Texte aus den Höhlen 1–3 und 5–11, Band II die Texte aus der Höhle 4. Band III bietet eine umfangreiche Einführung, die Zeitrechnung der Qumrangemeinde sowie ausführliche Register und eine Bibliographie über die Qumrangemeinde und deren Literatur. Die Qumrantexte sind drei Perioden zuzuordnen. Die meisten Texte stammen aus dem 1. Jh. v. Chr., relativ wenige aus dem Beginn des 1. Jh. n. Chr., einige aus dem 2. Jh. v. Chr. oder gar aus noch älterer Zeit. Das ist das Ergebnis der Paläographie, das durch einen verbesserten Karbon 14-Test bestätigt wurde. Zudem ist zu berücksichtigen, daß es sich oft um Kopien handelt, deren ältere Vorlagen uns nicht mehr zugänglich sind. Die Überlieferungsgeschichte vieler Texte ist ohnehin älter, so daß sie einen hohen Quellenwert für die Kenntnis des Judentums in der spätpersisch-frühhellenistischen Zeit haben.

Um manche Texte der Qumrangemeinde besser verstehen zu können, ist es notwendig, sich mit den Grundzügen ihres Kalenders vertraut zu machen. Im Gegensatz zu den Machthabern in Jerusalem, deren Kalender sich nach dem Mondlauf richtete (lunarer Kalender),

treten die Henochbücher, das Jubiläenbuch und bestimmte Qumrantexte für ein Kalendersystem ein, das sich im wesentlichen am Sonnenjahr (solarer Kalender) orientiert, jedoch kein reiner Sonnenkalender ist, sondern mit anderen Elementen kombiniert ist. Das Kalendersystem wird von Maier ausführlich in Bd. I (XV – XVIII) und vor allem in Bd. III (52 – 160) beschrieben.

Band III informiert zunächst u. a. über das Fundgebiet, die Rollenfunde und das Datierungsproblem, die Anlage von Khirbet Qumran, historische Fragen, die Textfunde aus den Höhlen, das Schreibmaterial sowie über Sprachen und Schrift der Texte. Was den Inhalt und die Form der Texte angeht, hat sich die Bibelwissenschaft von Anfang an besonders für die Schriften interessiert, die biblische Texte „kommentiert“ haben, nämlich „Peshar“-Deutungen, die Vers für Vers aktualisierend auf die gegenwärtige Situation der Gemeinde bzw. auf die beginnende Endzeit auslegen. Dabei ist vorausgesetzt, daß der wahre Inhalt der Prophetentexte sich erst durch ihren Peshar kundtut. Dies geschieht durch die Interpretation von Sätzen und Satzteilen ohne Berücksichtigung des Kontexts. In einer Vielzahl von Schriften sind biblische Stoffe verarbeitet. Dabei läßt sich ein großes Interesse an der Früh- und Urgeschichte erkennen. Stark vertreten sind auch Stoffe aus dem Buch Ezechiel und Daniel sowie aus dem Jubiläenbuch. Den Qumranleuten galt die gesamte gesetzliche Überlieferung als Tora, die als verbindlicher Gotteswille verstanden wird. Die Toratradition geht somit über den Pentateuch hinaus. In Qumran fand man auch eine große Anzahl von weisheitlich-theologischen Texten. Dagegen sind die Texte mit eschatologischen Aussagen relativ gering. Eine große Hilfe für den Benutzer der Qumranschriften, aber auch anderer frühjüdischen Schriften ist eine Darstellung des historischen Rahmens, der in einen chronologischen Überblick über die Zeit von Alexander dem Großen (um 332 v.Chr.) bis zum Barkochba-Aufstand (73 – 74 n.Chr.) mündet.

Da nicht wenige Schriften aus Qumran terminologisch und inhaltlich große Ähnlichkeiten aufweisen, muß man ihre Abfassung wohl einer geschlossenen Gruppe zuschreiben. Die die Gemeinschaft hinter den Qumranschriften kennzeichnende Organisationsform und Lebensweise hat man als Jachad bezeichnet. Sie ist nicht mit einer Mönchsgemeinde vergleichbar, wie man öfter angenommen hat. Denn die Forderung der Ehelosigkeit oder der Besitzlosigkeit sucht man in den Schriften vergebens. Erkennbar ist dagegen ein priesterliches Organisationsmodell, das formal hellenistischen Kultvereinen ähnlich ist. „Für das priesterliche Selbstverständnis war die Annahme maßgebend, daß ein Priester während des Dienstvollzugs an heiliger Stätte funktional dasselbe tut, was ein Engel-Diener der Gottheit vor dem Thron Gottes ausführt: Beide vollziehen Kultdienst und daher sind Priester insofern ebenfalls Engel“ (48). Daraus leitete man ein hohes Selbstbewußtsein ab. Zugleich aber betont man, daß der erhöhte Status ein Geschenk Gottes sei. Die Jachad-Gemeinschaft war straff organisiert und ließ neue Mitglieder stufenweise in zwei Etappen innerhalb von zwei Jahren als Vollmitglieder zu. Da es bei allen Ähnlichkeiten zwischen der Qumrangemeinschaft und den Essenern erhebliche theologische Unterschiede gibt, empfiehlt es sich, die Essenerquellen und die Qumrantexte zunächst getrennt auszuwerten, um sie dann zu vergleichen.

Nach der Darstellung des in Qumran gebräuchlichen Kalenders mit zahlreichen Tabellen folgen die schon genannten wertvollen Register. Im Stellenregister werden nicht nur Zitate oder Anspielungen aus dem AT, sondern u. a. auch das aramäische Gigantenbuch, die Henochbücher, das Jubiläenbuch und die Testamente der XII Patriarchen berücksichtigt. Von wenigstens derselben Bedeutung für die Arbeit mit den Qumranschriften ist das in Auswahl gebotene umfangreiche Wort- und Begriffsregister.

Mit seiner deutschen Übersetzung von nahezu allen in Qumran gefundenen Texten und Textfragmenten bietet der Verf. weiten Kreisen die Möglichkeit, sich mit dem Denken und Leben einer jüdischen Gruppe vertraut zu machen, die inmitten des Jüdischen Krieges (68 n. Chr.) durch römische Soldaten ihr Ende fand und deren Schriften bis vor etwa 50 Jahren verborgen blieben. Der Begleitband zu den Übersetzungen (Bd. III) bietet die nötigen Informationen zu dieser Gruppe und zugleich wichtige Arbeitsinstrumente für den Umgang mit den Texten.

Heinz Giesen

Christlicher Glaube – Dogmatik

CLAYTON, Philip: *Das Gottesproblem*. Band 1: Gott und Unendlichkeit in der neuzeitlichen Philosophie. Paderborn 1996: F. Schöningh. 457 S., geb., DM 88,- (ISBN 3-506-71882-7).

Gott zu denken, Gottes Existenz und Wesen vom Menschen her auf die Spur zu kommen, ist sicher die höchste und (je nach Position) wichtigste Aufgabe der Philosophie, einerlei ob sie dies innerhalb einer glaubenden Überzeugung zu deren Stütze oder in Absicht davon innerhalb der Philosophie selbst tut, indem sie gleichsam das Wirkliche bis an seine Grenzen hin denkend begreift.

Die vorliegende umfangreiche (449 Seiten umfassende) Untersuchung wurde während der Jahre 1990 – 1995 (von verschiedenen wissenschaftlichen Institutionen unterstützt und schon dadurch in ihrer Bedeutung ausgewiesen) erarbeitet. Sie geht von der Überzeugung aus, daß die moderne Problematik, über Gott zu reden, mit ihrer Entstehungsgeschichte verbunden ist, die sich genau erforschen und darstellen läßt. Darauf fußt die zweite Überzeugung, daß die Kenntnis dieser Geschichte für die heutigen Lösungsversuche eine sichere Grundlage abgibt, zwischen den verschiedenen Ansätzen eine begründete Entscheidung zu treffen, daß jede Generation sich die Traditionen (oder eine der Traditionen) neu aneignen muß. Kein Gottesbild entsteht neu.

Die Untersuchung ist auf zwei große Schritte hin angelegt, deren erster im vorliegenden Band getan wird. Er versucht, den geschichtlichen Hintergrund der modernen Gottesproblematik zu erfassen, wobei er sich besonders dem Zeitraum zwischen Descartes und Schelling zuwendet, nicht ohne auch auf die vorcartesianische Tradition einzugehen und den Hintergrund der modernen Problematik zu beachten. Diese soll dann in einem zweiten Band, „Das Gottesproblem – moderne Lösungsversuche“, analysiert werden.

Von Wolfhart Pannenberg vorgeschlagen und kritisch begleitet, zeigt die Untersuchung, daß eine philosophische Gotteslehre nicht überholt ist, daß vielmehr viele ihrer Ansätze in der Geschichte auch heute noch aktuell sind. Für eine Philosophie, die Gott nicht ausspart, und für eine Theologie, die sich philosophisch ihrer Rede über Gott vergewissert, ist die methodisch saubere, klar denkende Arbeit für den Fachdisput (allerdings nur für diesen), dem sie sich bewußt stellt, ein willkommener Beitrag und eine mehr als brauchbare Arbeitshilfe.

Viktor Hahn

MOLTMANN, Jürgen: *Das Kommen Gottes*. Christliche Eschatologie. Gütersloh 1995: Gütersloher Verlagshaus. 380 S., kt., DM 68,-, geb. DM 98,-.

Moltmanns Anliegen ist eine integrierende Eschatologie, die jüdische, katholische, orthodoxe, aber auch evangelisch-freikirchliche Traditionen aufnimmt und versucht, in eine „christliche Eschatologie“ zusammenzuführen. Insbesondere sein enger Kontakt zum nordamerikanischen Protestantismus läßt ihn eine Frage neu stellen, die die christlichen Großkirchen oft vernachlässigen: die Frage nach der Hoffnung für diese Geschichte und in dieser Geschichte. Nachdem die Kirchen den Chiliasmus verwarfen (welche Rolle dabei Antijudaismus spielte, wäre zu diskutieren, m. E. unterschätzt Moltmann hier die negativen Erfahrungen der Kirchen, gerade der Reformation, etwa mit Bewegungen wie dem Thomas Müntzer), wanderte die Hoffnung für diese Geschichte aus dem Christentum aus und wurde säkular. Die Kirchen individualisierten ihre Eschatologie und überließen die Hoffnung und Gestaltung einer besseren Zukunft der Erde den säkularen politischen Bewegungen. Im nordamerikanischen Protestantismus, sowohl in seiner die amerikanischen Gesellschaft prägenden säkularen politischen Großstruktur wie auch seinen chiliastischen Kleingruppen, findet Moltmann einen Teil dieser Hoffnung wieder im christlichen Raum. Unklar bleibt, inwiefern er dies nur phänomenologisch darlegt oder schon zustimmt. Hier wie an vielen Stellen des Buches liegt eine gewisse Schwäche, daß Referat fremder Positionen und eigene Meinung nicht klar genug voneinander abgegrenzt werden.

Die Struktur des Buches mit den fünf großen Teilen Eschatologie heute, Personale Eschatologie, Geschichtliche Eschatologie, Kosmische Eschatologie und Göttliche Eschatologie ist klar und leicht nachvollziehbar. Deutlich werden Leitlinien seines theologischen Denkens über Eschatologie: Am Anfang steht die Herausarbeitung, daß christliche Hoffnung sich auf adventus bezieht, nicht auf futurum. Die eschatologische Zukunft kommt nicht naturhaft aus der Erde, sondern Gott kommt. Die Zukunft ist die entscheidende Zeitkategorie, aus der das Heil kommt.

Entstanden ist ein sehr anregendes Buch, das unbeschadet gewisser systematischer Schwächen herausfordert, wachsam zu hören, wie andere Glaubenstraditionen die Hoffnung formulieren, und im Gespräch mit ihnen das Verständnis zu vertiefen, daß es nur eine gemeinsame Hoffnung geben kann.

Jessica Weis

FREYER, Thomas: *Sakrament – Transitus – Zeit – Transzendenz*. Überlegungen im Vorfeld einer liturgisch-ästhetischen Erschließung und Grundlegung der Sakramente. Reihe: Bonner dogmatische Studien, Bd. 20. Würzburg 1995: Echter Verlag. 286 S., kt., DM 39,- (ISBN 3-429-01692-4).

Aus Lehrveranstaltungen an der Universität Bonn ist die vorliegende Studie zu einzelnen Fragen im Vorfeld einer liturgischen Ästhetik entstanden. Die damit gegebene Fragmentarität – der Titel ist charakteristisch – ist zu konstatieren und nicht vorschnell zum Ungunsten des Buches zu werten, auch wenn sie immer wieder irritiert. Doch um dem Autor gerecht zu werden, sollte er an seinem eigenen, durchaus bescheidenen Anspruch gemessen werden: Er will Vorfeldüberlegungen darstellen, wie er mehrfach betont. Er greift hier einzelne Themen (Denkformen der Sakramententheologie, Bilderverbot als Paradigma von Theologie und Kunst u. a.) und Autoren (Levinas, Benjamin u. a.) heraus und leitet daraus Fragen ab, die an eine liturgische Ästhetik und eine so begründete Sakramententheologie zu stellen wären. Zu einer Grundlegung solcher Sakramententheologie kommt er nicht mehr, das war aber auch nicht sein Anliegen.

Zunächst ist dem Autor m. E. nur zuzustimmen in seinem Grundansatz, daß sowohl eine rein logisch-ontologische wie eine ethisch-praktisch verkürzte Perspektive der Sakramententheologie dem Gnadencharakter von Sakrament nicht gerecht würden (vgl. bes. 13). Konsequenter führt der Autor von nun an sein stark soteriologisch orientiertes Sakramentsverständnis durch die ganze Arbeit durch; in der Darstellung der verschiedenen Modelle von Sakramentenverständnis, die nicht unzulässig, aber doch sehr kurzschlüssig auf die eigene Fragestellung hin untersucht werden (21 – 39), im Plädoyer gegen ein Auflösen der heilsrelevanten Soteriologie und Ästhetik in reine Logik und Ontologie (versch., etwa 100), in der Warnung davor, daß die gegenwärtige Sakramententheologie, nachdem sie erfolgreich die dinghafte Fixierung des Sakramentenverständnisses überwunden hat, nun dafür die Leibhaftigkeit der Gnade vernachlässige (149), in der Übernahme des Adornoschen Terminus von der „Transzendenz im Fleisch“ (versch., u. a. 237). Es geht dem Autor um eine „Ästhetik der Sinne“, die den Transitus vom Leiden der Geschichte zur eschatologischen Hoffnung darstellen kann (82), um ein Verständnis der Sakramente als „transitorische Zeichen“, die die Zeitchronologie aufbrechen auf die Zukunft hin (107 f., beachtenswert hier auch die differenzierte und zugleich engagierte Verteidigung der Sakramente gegenüber dem Vorwurf der Verendlichung).

Souverän ist seine Übernahme des Phänomen-Spur-Entwurfes von Levinas, die Formulierungen von der „Überantwortung des Glaubenden an den uneinholbar Anderen“ (167). Von hier aus macht er deutlich, daß aus seiner Sicht Bilddenken, aristotelische und relationale Ontologie, unbeschadet ihrer jeweiligen Stärken und Schwächen, dem „Phänomen“ verhaftet bleiben, intentionale Korrelate bleiben, die nicht Transzendenz eröffnen oder offenhalten können, sondern in der Immanenz menschlicher Sprache bleiben, so daß letztlich der Mensch Subjekt der Liturgie wird, nicht mehr Christus im Heiligen Geist (239 f.)

Wertvoll sind m. E. auch die Überlegungen zu einer Theologie der Zeit, deren Mangel der Autor z. B. dem mysterientheologischen Ansatz vorwirft (246). Noch weniger als in den ästhetischen Erwägungen kommt er hier allerdings zu greifbaren Ergebnissen. Was das Buch schwächer erscheinen läßt, als es m. E. tatsächlich ist, sind methodische Schwächen (hierfür kann es hilfreich sein, die Zusammenfassung 237 – 243 vorzuziehen, da von hierher die Fragmente leichter in die leitende Perspektive des Autors eingeordnet werden können) und ein manchmal recht unkritisch übernommener philosophischer Sprachjargon. Dennoch liegt ein m. E. lesenwertes und lehrreiches Buch vor, das Anregungen zum Weiterdenken dieser so entscheidend wichtigen Themen der Theologie gibt.

Jessica Weis

WIDL, Maria: *Christentum und Esoterik*. Darstellung, Auseinandersetzung, Abgrenzung. Graz 1995: Verlag Styria. 176 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-222-12354-3).

Technisierung der Welt, Zerstörung der Umwelt, eine leistungsorientierte Gesellschaft – all diese angstmachenden Faktoren der Moderne lassen beim Menschen mehr und mehr die Sehnsucht nach Sinn und Hoffnung auf Heil wachsen. Dies hat jedoch nicht zu einer größeren Bindung ans Christentum geführt – vielmehr ist im Zeichen der postmodernen Kritik an der Moderne eine große Zahl neuer religiöser Kulturformen (NRK) entstanden.

Mit ihnen befaßt sich Maria Widl in vorliegendem Buch. Dabei charakterisiert sie die neuen Bewegungen und stellt sie darüber hinaus dem Christentum gegenüber, um damit die Frage anzugehen, wie Christen mit den neuen Formen von Religiosität umgehen sollen. Dabei gibt es nach Widl durchaus Parallelen zwischen den neuen religiösen Bewegungen und der christlichen Religion, jedoch auch wesentliche Unterschiede.

Die Schlüsselwörter Bewußtseinswandel (die Erkenntnis der Krise der Moderne und die Hoffnung auf eine gute Zukunft), Ganzheitlichkeit (die Priorität der Welt als ganzer gegenüber den einzelnen Dingen sowie das Verständnis von Wahrheit als Tiefe, die im Ganzen, das mehr als die Summe der Teile ist, liegt), Spiritualität (der Zugang des Menschen zu dem tieferen Sinn der Dinge, der im Alltäglichen durchscheint) und Netzwerk (die lose Gemeinschaft von Interessengruppen im Rahmen der NRK) erarbeitet Widl als zentrale Intentionen der NRK. Diese Intentionen haben auch in der christlichen Theologie ihren Platz, die christlichen Korrelate zu den Schlüsselwörtern, nämlich die Theologie vom Gottesreich, die Schöpfungstheologie, die Lehre vom Heiligen Geist und schließlich die Rede vom Gottesvolk zeigen, daß das Christentum im letzten die NRK überbietet: Der Gott, an den Christen glauben, ist bei den Menschen bis ans Ende aller Zeiten. Solche Partnerschaft mit einem Schöpfergott finden wir in den NRK zumeist nicht.

Mithin fordert die Autorin zu einem prophetischen Denken der Kirchen angesichts der Krise der Moderne und in der Begegnung mit den NRK auf: Die Verwiesenheit des Menschen auf Gott, seine gnadenhaft geschenkte Freiheit, das sind die Inhalte, die die Kirche angesichts der krisenhaften Moderne und der kritischen Postmoderne, der die NRK angehören, verkünden muß.

Raymund Fobes

Liturgie und Verkündigung

Das Geheimnis läßt uns künden. Die Feier des Fronleichnamfestes. Erarbeitet von der Regensburger Liturgiekommission. Regensburg 1996: Fr. Pustet. 117 S., Kunstldr, DM 64,- (ISBN 3-7917-1475-9).

Die Regensburger Liturgiekommission legt hier eine Handreichung für die Fronleichnamprozession vor, die sich durch ihren Druck und ihre Aufmachung in würdiger Form als „liturgisches Buch“ präsentiert. Ihre Verwendung ist jedoch nicht auf die Diözese Regensburg begrenzt, da die Gestaltung der Fronleichnamprozession keiner detaillierten Regelung unterliegt.

Nach einer Pastoralen Einführung, die Bedeutung und Würde der Fronleichnamfeier, Struktur und Feiargestalt, Dienste und Aufgaben und den Ablauf an den einzelnen Stationen behandelt, werden zunächst zwei Modelle für eine Prozession mit vier Stationen geboten, von denen das erste unter dem Thema „Jesus Christus, unser Weg“ und das zweite unter dem Thema „Jesus Christus, unser Leben“ steht. Darauf folgen drei Vorschläge für Prozessionen mit nur einer Station: „Im Licht Jesu Christi gehen“, „Von Jesus Christus gesandt“ und „Aus der Kraft Christi leben“. Im Anhang finden sich Alternativmelodien zu den Evangelien sowie Versikel und Oration zum Segen.

Für die einzelnen Stationen sind folgende Grundelemente, die durch passende Gesänge ergänzt werden können, in Text (und Melodie) abgedruckt: Einführendes Wort, Ruf vor dem Evangelium, Evangelium, Lobpreis und Bitte.

Die Pastorale Einführung wirft mit ihrer starken Konzentration auf Priester und Diakon meines Erachtens nach einige Fragen auf: Warum wird die Verkündigung des Evangeliums dem Diakon und bei dessen Abwesenheit dem Priester vorbehalten? Nach den liturgischen Richtlinien gilt die Beschränkung auf den Diakon bzw. Priester nur für die Meßfeier. Bei der Feier der Taufe z. B. darf ein Laie das Evangelium vortragen. Entsprechend dem ausdrücklich formulierten Wunsch, bei der Fronleichnamprozession das Evangelium zu singen (S. 11), wäre es oftmals sinnvoll, dafür anstelle des Diakons oder Priesters eine Kantordin oder einen Kantor auszuwählen, wie es etwa für das Exsultet in der Osternacht vorgesehen ist.

Wie soll man sich verhalten, wenn kein Diakon zugegen ist, der Priester sich jedoch wegen Gebrechlichkeit nicht in der Lage sieht, die Monstranz auf dem Prozessionsweg zu tragen? Kann sich der Priester darauf beschränken, an den einzelnen Stationen das Gebet zu leiten und den Segen zu erteilen, während mit der Kommunionsspendung beauftragte Laien die Monstranz tragen? Kommunionhelferinnen und -helfer erhalten bei ihrer Beauftragung normalerweise die Vollmacht, die Eucharistie auszusetzen. Kann diese Bevollmächtigung ohne Bedenken auf die Fronleichnamprozession ausgedehnt werden?

Was macht eine Gemeinde, die es bisher gewohnt war, unter reger Beteiligung der Gläubigen an Fronleichnam im Anschluß an die Meßfeier in einer Prozession durch den Ort zu ziehen, der aber jetzt an diesem Tag kein Priester mehr zur Verfügung steht? Muß sie auf die Prozession verzichten? Läßt sich nicht auch in diesem Fall die Bevollmächtigung von Laien, einen Wortgottesdienst oder eine Andacht mit eucharistischer Aussetzung zu leiten, singgemäß anwenden? Wenn ja, was sollte dabei beachtet werden?

Eine Antwort auf die genannten und vielleicht noch andere Fragen wäre in der heutigen Situation aus verschiedenen Gründen um der Sache willen notwendig gewesen.

Die kritischen Anmerkungen beziehen sich – wie gesagt – nur auf die Pastorale Einführung. Die vorgelegten Modelle sind davon nicht betroffen. Sie können allen, die auf eine gute Durchführung der Fronleichnamprozession bedacht sind, zur Verwendung empfohlen werden.

Josef Schmitz

Erwachsene auf dem Weg zur Taufe. Werkbuch Erwachsenenkatechumenat. Erarbeitet von M. BALL, F.-P. TEBARTZ-VAN ELST, A. WAIBEL, E. WERNER im Auftrag der Zentralstelle Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz und des Deutschen Liturgischen Instituts. München 1997: Kösel. 168 S., kt., DM 34,- (ISBN 3-466-36466-3).

Dem Auftrag des II. Vatikanischen Konzils, den Erwachsenenkatechumenat nach altchristlichem Vorbild wiederherzustellen, ist in Deutschland jahrzehntelang wenig Beachtung geschenkt worden. Erst in jüngerer Zeit ist ein Wandel bemerkbar. Das ist nicht verwunderlich, da die Zahl der Taufen von Erwachsenen und Kindern über sieben Jahren erheblich gestiegen ist, und zwar von ca. 1400 im Jahr 1972 auf fast 10 000 im Jahr 1996.

Um den Seelsorgern, die bisher noch keine oder nur wenig Erfahrung mit der Einführung Erwachsener in den Glauben haben, Hilfestellung zu bieten, haben die Zentralstelle Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz und das Deutsche Liturgische Institut das vorliegende Werkbuch erarbeiten lassen. Darin wird im ersten Kapitel die Entwicklung des Katechumenats in Deutschland nach dem II. Vatikanischen Konzil skizziert. Es handelt sich dabei nicht bloß um eine historische Reminiszenz, vielmehr werden dadurch die Rahmenbedingungen verdeutlicht, die für die heutige Situation bestimmend geworden sind. Im zweiten Kapitel, das die Herausgeber als „Kernstück des Buchs“ bezeichnen, werden Erfahrungen mit der Hinführung Erwachsener zur Taufe in unterschiedlichen Katechumenatsformen geschildert und kommentiert, Orientierungshilfen für Seelsorger geboten, an die erstmals die Bitte eines Erwachsenen um die Taufe herangetragen wird, ferner werden mögliche Schritte zur Bildung einer Katechumenatsgruppe aufgezeigt. Darauf folgt eine ausführliche und sehr konkrete Beschreibung von Inhalt und Gestalt der einzelnen Phasen des Katechumenats und der dazugehörigen liturgischen Feiern. Das letzte Kapitel des Buchs zeigt in vier Beiträgen schließlich noch theologische Hintergründe und Perspektiven des Katechumenats auf. In einem Anhang finden sich Bemerkungen zur Terminologie des Katechumenats, Berichte über den Katechumenat in Österreich und der deutschsprachigen Schweiz, statistische Angaben, eine Literaturübersicht und Kontaktadressen.

Das Werkbuch, an dem mehr Autoren mitgewirkt haben als der Titel erkennen läßt, stellt eine ausgezeichnete Einführung in Sinn und Praxis des Katechumenats dar. Es wäre zu wünschen, daß das Buch von Seelsorgern nicht erst dann gelesen wird, wenn sie mit der Bitte von Erwachsenen um die Taufe konfrontiert werden, sondern unabhängig davon, damit es ihnen nicht ergeht wie dem Kaplan Herbert Kohler (Erfahrungsbericht S. 38 f.). Darüber hinaus ist das Buch aber auch all denen zu empfehlen, die bereits Erfahrungen mit dem Katechumenat gesammelt haben, da es ihnen mit ziemlicher Sicherheit neue Impulse geben kann.

Josef Schmitz

JILEK, August: *Eintauchen, Handauflegen, Brotbrechen*. Eine Einführung in die Feiern von Taufe, Firmung und Erstkommunion. Reihe: Kleine liturgische Bibliothek, Bd. 3. Regensburg 1996: Fr. Pustet. 372 S., kt., DM 49,80 (ISBN 3-7917-1507-0).

A. Jilek bietet hier ein kompaktes, trotzdem recht informatives und verständliches Handbuch zu den Initiationssakramenten, vornehmlich zu Taufe und Firmung, weil es für die Erstkommunion bekanntlich keine eigenen Riten gibt.

Der erste Teil behandelt die historische Entwicklung der Initiationssakramente von den Anfängen bis heute. Darin werden aber nicht nur die Entwicklungsprozesse und deren Ergebnisse geschildert, sondern auch die Hintergründe aufgezeigt, die im Lauf der Zeit zu Veränderungen geführt haben.

Im zweiten Teil erläutert der Autor Inhalt und Sinn der gegenwärtigen Riten und Texte, setzt sich kritisch mit Elementen der heutigen Ordnungen auseinander und bietet Anregungen zu einem angemessenen Vollzug der liturgischen Feiern. Allerdings beschränken sich die Ausführungen über die heutige Initiationsfeier auf den Kindertaufritus und den Ritus der Firmung für Schulkinder. Die Ordnungen für die Aufnahme von Erwachsenen und von Kindern im Schulalter in die Kirche werden nur am Rande erwähnt. A. Jilek begründet die Beschränkung mit der gängigen Praxis (S. 155 f.). Vielleicht hat aber ebenfalls die Tatsache eine Rolle gespielt, daß es bislang für die Aufnahme von Erwachsenen und von Kindern im Schulalter in die Kirche nur Studienausgaben, also keine definitiven Ritusbücher gibt (vgl. S. 153).

Für ein katholisches liturgiewissenschaftliches Handbuch nicht selbstverständlich und deshalb hier erwähnenswert ist, daß der Autor über den eigenen Kirchturm hinausschaut und auch protestantische Taufordnungen der Vergangenheit und Gegenwart vorstellt. Darüber hinaus möchte ich noch zwei weitere Aspekte hervorheben. Erstens werden die wichtigsten Dokumente der Tauf- und Firmiturgen im Wortlaut, in Übersetzungen oder in tabellari-

schen Übersichten dargeboten, so daß es dem Leser erspart bleibt, sich der mühsamen Suche nach dem einschlägigen Quellenmaterial zu unterziehen. Zweitens beläßt es A. Jilek nicht dabei, die liturgischen Feiern zu erklären. Er geht auch auf die damit verbundene pastorale Praxis ein, für deren Verbesserung er konkrete Vorschläge unterbreitet. Ob allerdings sein ausführliches Plädoyer für die Wiederherstellung der sachgemäßen Reihenfolge von Taufe – Firmung – Erstkommunion und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für das Firmalter (vgl. S. 239 – 252) Beachtung finden wird, wage ich zu bezweifeln. Aber vielleicht gelingt es ihm doch, mit seinen Argumenten eine Diskussion in Gang zu setzen, die zumindest langfristig Auswirkungen hat.

Das Buch stellt eine zuverlässige Handreichung dar, die allen zur Lektüre empfohlen werden kann, die Theologie studieren, ehrenamtlich oder hauptamtlich in den Gemeinden bei der Hinführung zu den Feiern der Taufe, Firmung und Erstkommunion mitwirken (auch Priester und Diakone!) bzw. im schulischen Religionsunterricht das Thema „Initiation“ behandeln.

Josef Schmitz

РАСІК, Rudolf: „*Last des Tages*“ oder „*geistliche Nahrung*“? Das Stundengebet im Werk Josef Andreas Jungmanns und in den offiziellen Reformen von Pius XII. bis zum II. Vatikanum. Reihe: Studien zur Pastoralliturgie, Bd.12. Regensburg 1997: Fr. Pustet. 446 S., kt., DM 88,- (ISBN 3-7917-1551-8).

Die vorliegende Publikation, die von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck als Habilitationsschrift angenommen worden ist, behandelt einen Themenbereich, der in dieser Ausführlichkeit bisher noch nicht bearbeitet worden ist. Im ersten Teil werden vor allem J. A. Jungmanns Vorstellungen vom Stundengebet und seine diesbezüglichen Forschungen im Dienst der Liturgiereform geschildert. Daneben findet sich aber auch ein Kapitel über „Die römischen Pläne einer Liturgiereform nach 1945“, mit denen Jungmann befaßt war. Der zweite Teil erläutert den Werdegang des 4. Kapitels der Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils, den Jungmann mit zahlreichen Aktivitäten kritisch begleitet hat. Schließlich folgt noch ein Abschnitt über Stellungnahmen Jungmanns zu der vom Konzil eingeleiteten Reform des Offiziums.

Für seine Untersuchungen über die Geschichte der Liturgiekonstitution konnte der Autor neben den gedruckten Quellen den umfangreichen Nachlaß Jungmanns auswerten, der sehr viel unveröffentlichtes Material enthält. Dadurch wurde es möglich, den Entwicklungsprozeß der Aussagen der Liturgiekonstitution über das Tagzeitengebet vom Vorentwurf des Liturgie-Schemas bis zum verabschiedeten Text detailliert nachzuzeichnen.

Die zahlreichen Hintergrundinformationen, die der zweite Teil der Arbeit bietet, machen deutlich, warum es auf dem II. Vatikanischen Konzil nicht zu einer grundlegenden und überzeugenden Reform der Tagzeitenliturgie gekommen ist. Es fehlte damals nicht nur eine fundierte und allgemein akzeptierte Theologie des Stundengebets, auch zahlreiche Einzelfragen waren ungeklärt. Die Lektüre des zweiten Teils der Abhandlung von R. Pacik vermittelt sehr nachdrücklich die Einsicht, daß der Wunsch einer weiteren Revision des Stundenbuchs keineswegs der Neuerungssucht moderner Liturgiewissenschaftler entspringt.

Josef Schmitz